

MARCELL HEINRICH | MITCH SENF
GERALD HÜTHER

#EDUCATION FOR

FUTURE

Bildung für ein
gelingendes Leben

GOLDMANN

Buch

»Für ein gelingendes Leben brauchen wir vor allem eins: ein neues Bildungskonzept!« *Gerald Hüther, Marcell Heinrich, Mitch Senf*

Eine gute Bildung ist entscheidend für die Zukunft unserer Kinder und Jugendlichen. Das ist klar. Aber was genau ist gute Bildung, vor allem in einer Zeit der globalen Umbrüche, in der die Definition von Arbeit sich massiv wandelt? Was brauchen unsere Jüngsten von uns, damit sie sich Wissen und Können aneignen und gleichzeitig Orientierung im Leben finden können? Wie lernen sie, wie das Leben und Zusammenleben im 21. Jahrhundert wirklich gelingt? Unsere Bildungseinrichtungen kriegen das nicht allein hin, verhindern es oft sogar. Dafür braucht es jetzt uns alle, die ganze Zivilgesellschaft. *#EducationForFuture* ist ein Buch voller nutzbarer Antworten für den Alltag in Familie, Schule und Kindergarten, Nachbarschaft, Kommune und Co. Ein Aufruf zur Emanzipation. Und ein Halt gebender Mutmacher für Eltern, Lehrer und alle, denen unsere Kids am Herzen liegen.

MARCELL HEINRICH | MITCH SENF

GERALD HÜTHER

#EDUCATION

FOR

FUTURE

Bildung für ein
gelingendes Leben

GOLDMANN

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Originalausgabe Februar 2020
Copyright © 2020 by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München.
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München,
unter Verwendung von Motiven von:
© Artur Debat/Moment/Getty Images
Redaktion: Regina Carstensen
DF | Herstellung: kw
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
ISBN 978-3-641-24701-0
V001
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Dieses Buch ist unser Geschenk
für alle Kinder und Jugendlichen –
als Dank für all das, was sie uns Erwachsenen
in dieser Welt immer wieder schenken.*

Gerald Hüther, Marcell Heinrich und Mitch Senf

Inhalt

Einleitung – Worum es geht

Teil I

Das Ende von Schulen, wie wir sie kannten

Bildung ist der einzige Weg in die Freiheit

1. Wahrnehmen: Die Welt, für die unsere Schulen gemacht worden sind, existiert nicht mehr

Die Veränderung unserer Lebenswelt

Genau hinschauen:

Der Aufbruch in die Freiheit

Die Veränderung unserer Arbeitswelt

Ohne Panik betrachten:

Das bevorstehende Ende der Lohnarbeit

Die Veränderung unserer Vorstellungswelt

Mit wachem Verstand verfolgen:

Der sich abzeichnende Bewusstseinswandel

2. Erkennen: An einmal gefundenen Lösungen wird auch dann noch festgehalten, wenn sie längst nicht mehr funktionieren

3. Verstehen: Jede tief greifende und nachhaltige Veränderung beginnt mit einer inneren Berührung

4. Gestalten: Um das Alte zu ersetzen, muss das Neue für alle

Beteiligten attraktiver, leichter und beglückender sein

Teil II

Der Anfang von Bildung fürs Leben

Wie wir unseren Kindern den Weg bereiten können

1. Tänzer des Jahres

2. Aufwachsen mit Umhang: Günstige Erfahrungen für ein gelingendes Leben

Begegnung als Subjekt:

Weil Kinder Menschlichkeit brauchen

Begegnung mit Mentoren: Wenn jemand kommt und an mich glaubt

Selbst gewählte Herausforderungen: Wie unsere Kinder über sich
hinauswachsen

Momente der Selbstgewissheit: Wenn jungen Menschen ein Licht
aufgeht

Befreiung vom Leistungsdruck: Wie wir uns von der Zukunftsangst
lösen

Ausgestattet mit Umhang:

Wie die Reise gelingt

3. Wahre Geschichten: Bildung mitten im Leben

Konstantin

Sophia

Axel und Falk

4. Unsere Verantwortung: Der Aufruf zum Bilden

Der Mensch als Autor seiner selbst:

Was Bildung wirklich ist

Nicht Bildung, sondern Ausbildung:

Was in Schule und Co. wirklich stattfindet
Vom Kultus zum Volk:
Warum wir alle Lehrer sind
Sorgen wir für Bildung:
Es liegt in unseren Händen
Die Chance

Literatur

Einleitung

Worum es geht

Es liegt in der Luft. Sogar die Bildungspolitiker, auch die in den Bildungseinrichtungen tätigen Personen und vor allem die um die Zukunft ihrer Kinder besorgten Eltern spüren es seit einigen Jahren immer deutlicher: So rasch hat sich die Welt noch nie verändert. Allen ist klar, dass sich dieser mit der Globalisierung und Digitalisierung einhergehende Veränderungsprozess künftig noch weiter beschleunigen wird. Wer jetzt nicht aufwacht und sich lernend auf den Weg macht, wird schnell den Anschluss verlieren. Deshalb sind sich auch alle einig, wie wichtig eine möglichst gute Bildung für die in diese Welt hineinwachsenden Kinder und Jugendlichen ist.

Aber schon bei der Frage, wie diese optimale Bildung aussehen soll, scheiden sich die Geister. Manche fordern intensivere und verbesserte Wissensvermittlung, andere meinen, auf die Aneignung von Kompetenzen komme es vor allem an. Manche finden die Förderung der sogenannten leistungsschwachen Kinder besonders wichtig, andere weisen darauf hin, dass den besonders Begabten dringend bessere Entfaltungsmöglichkeiten geboten werden müssen. Und so geht die Debatte dann auch munter weiter: Inklusion oder ab in die Sonderschulen, Frontalunterricht oder Projektarbeit, Lernen in Teams oder einzeln. Gesamtschule oder Gymnasium, Notengebung und Sitzenbleiben oder keinen Schüler zurücklassen ... Zu jeder Frage gibt

es ebenso hitzige wie zermürbende Diskussionen darüber, was denn nun das geeignetere Vorgehen sei.

Aber Uneinigkeit herrscht nicht nur hinsichtlich der Frage, wie ein optimaler Unterricht auszusehen hat. Noch viel breiter wird das Spektrum an Vorschlägen und Ideen, wenn es darum geht, welche Inhalte in der Schule unterrichtet, welcher Stoff dort also in welchen Fächern vermittelt werden soll. Lehrpläne abspecken sagen die einen, mehr Mathe und Naturwissenschaft oder auch intensiveren Deutsch- und Fremdsprachenunterricht die anderen. Kunst und musische Fächer dürften nicht vernachlässigt werden, aber Sport und Politik und Handarbeit ebenso nicht. Und gleichzeitig wächst die Liste mit Vorschlägen, was noch alles in der Schule unterrichtet werden sollte: vom Verhalten im Straßenverkehr über gendergerechte Sexualkunde bis hin zu Körperhygiene, Wirtschaftskunde und selbstverständlich auch dem Umgang mit digitalen Medien.

Die Aufzählung all der vielen Vorschläge und Forderungen, die alle entweder darauf abzielen, wie künftig besser unterrichtet und gelernt oder was in den Bildungseinrichtungen unterrichtet und gelernt werden sollte, ließe sich noch beliebig erweitern. Und natürlich kann man dann auch trefflich darüber debattieren, was davon tatsächlich geeignet ist, um eine möglichst gute Bildung für möglichst viele Heranwachsende zu erreichen. Wer dieses ganze Hin und Her und das ständige Für und Wider der heute üblichen Bildungsdebatten als unbefangener Beobachter von außen betrachtet, kann sich des Eindrucks kaum erwehren, dass da etwas nicht stimmt. Nicht irgendetwas, sondern etwas ganz Grundsätzliches.

Sichtbar wird das ja nicht nur im Bildungsbereich, sondern auch in allen anderen Bereichen unserer gegenwärtigen Gesellschaft. Überall kommt es zu einer stetig wachsenden Anzahl unterschiedlicher, oft

genug einander widersprechender Vorschläge und Forderungen, die darauf ausgerichtet sind, was alles auf welche Weise umzusetzen ist. Dieses Durcheinander ordnet sich erst dann, wenn die Mitglieder einer solchen Gemeinschaft sich über den Sinn und Zweck ihres Tuns einig geworden sind. Weshalb das so ist und auch gar nicht anders sein kann, wird uns später noch etwas eingehender beschäftigen. Es wird Sie dann vielleicht überraschen, dass dafür nicht die Kultusbürokratie, sondern der zweite Hauptsatz der Thermodynamik verantwortlich ist.

Für das Bemühen um eine möglichst gute Bildung heißt das: Solange es nicht gelingt, uns miteinander darauf zu verständigen, wofür Bildung gebraucht wird und wozu sie Kinder und Jugendliche befähigen soll, werden wir uns auch weiterhin in einer ständig wachsenden Fülle an gut gemeinten Vorschlägen und wohlbegründeten Forderungen zur Verbesserung der Bildung verheddern.

Wofür und wozu also braucht ein Mensch, brauchen vor allem Heranwachsende eine möglichst gute Bildung? Gibt es da etwas, worauf wir alle uns einigen könnten?

Es müsste ja etwas sein, das nicht nur hier, in unserem Land, sondern überall auf der Welt gültig ist. Und genau genommen dürfte das, was durch diese Bildung erreicht werden soll, auch nicht erst jetzt, in der heutigen Zeit, von entscheidender Bedeutung sein, sondern schon immer, solange es Menschen gibt, die sich in ihrer jeweiligen Lebenswelt zurechtzufinden versuchten. Bereits unsere frühen Vorfahren, die noch als Jäger und Sammler umherzogen, brauchten eine Art von Bildung, die ihnen das Überleben in ihren Gemeinschaften ermöglichte. Ihr erworbenes Wissen und Können oder irgendwelche besonderen Kompetenzen müssen auch sie schon an ihre Nachkommen weitergegeben haben. Vor allem dann, wenn es schwierig wurde und sie nicht mehr weiterwussten, suchten sie bei

ihren ältesten und erfahrensten Mitgliedern Rat. Das waren keine Spezialisten, die dieses oder jenes besonders gut erklären und umsetzen konnten, sondern besonders Gebildete. Und diese Ratgeber waren deshalb so gebildet, weil sie im Lauf ihres Lebens vielfältige Gelegenheiten hatten, um nachhaltig zu lernen, was Menschsein bedeutet und wie ein fruchtbares Zusammenleben in menschlichen Gemeinschaften möglich wird. Geht es nicht auch noch heute und in Zukunft genau um diese Art von Bildung, die Menschen immer und überall brauchen? Wer gelernt hat, mit sich selbst klarzukommen, sich im Leben zurechtzufinden und es gemeinsam mit anderen zu gestalten, wird sich mit Freude und Leichtigkeit dann auch all das spezifische Wissen und Können sowie die dazugehörigen Kompetenzen aneignen, um die in seiner Lebenswelt und zu seiner Lebenszeit anfallenden spezifischen Aufgaben zu meistern oder einfach nur mühelos zu erledigen.

Klar, wir leben heute und nicht mehr in der Steinzeit. Aber wie unsere damaligen Verwandten müssen auch wir heute geeignete Orte und Gelegenheiten schaffen, wo unsere Kinder all das lernen können, was sie für ein gelingendes Leben brauchen. Wer könnte uns sagen, worauf es dabei ankommt und wie sich das dann auch praktisch umsetzen lässt? Unternehmensführer? Politiker? Hochschullehrer? Oder unsere Kultusbeamten und Bildungsexperten? Deren Vorstellungen, Konzepte und Maßnahmen haben unser Bildungssystem ja genau dorthin geführt, wo wir heute angelangt sind: in die Orientierungslosigkeit.

Sollten wir deshalb nicht lieber bei denjenigen Rat suchen, denen weniger ihr Ansehen und ihre Karriere am Herzen liegt, sondern – so sehr es nur geht – die Zukunft der in unsere Welt hineinwachsenden Kinder und Jugendlichen? Das können auch Pädagogen, Politiker oder

Hochschullehrer sein, aber das sind immer und zuallererst diejenigen, die diesen Kindern ihr Leben geschenkt, die sie begleitet und, so gut sie das vermochten, großgezogen haben.

Und was antworten die meisten Eltern, wenn sie gefragt werden, was sie sich für ihre Kinder wünschen? »Glücklich sollen sie sein, jetzt schon, aber auch noch später, als Erwachsene.« Und wenn man die Eltern dann weiter befragt, was ihrer Meinung nach jedes Kind überall auf der Welt wirklich braucht, um sein Leben so gestalten zu können, dass es glücklich wird, kommen die Antworten hervorgesprudelt wie das Wasser aus einer Quelle: eine Tätigkeit, die Freude macht, verlässliche Freunde, die zu ihm halten, und natürlich auch Geborgenheit, Vertrauen, Zuversicht, viel Fantasie und gute Ideen, auch Herausforderungen und immer wieder ganz viel Freude am eigenen Entdecken und am gemeinsamen Gestalten.

Nicht ganz so schnell wird deutlich, was diejenigen Eltern meinen, die auf diese Frage antworten: »Mein Kind soll später im Leben erfolgreich sein, Karriere machen, Anerkennung finden und genug Geld verdienen. Es soll ihm besser gehen als uns.« Auch das ist ein verständlicher Wunsch. Und es werden ja heutzutage in den Medien sehr gern und oft genug Personen vorgestellt, die besonders erfolgreich in Spitzenpositionen aufgestiegen sind, die viel Geld und wertvolle Besitztümer erworben haben, berühmt geworden sind und von anderen bewundert werden. »Aber«, so sollte man diese Eltern weiter fragen, »sind die auch wirklich glücklich?« Solange der Erfolg anhält vielleicht, aber sonderbarerweise wird die Mehrzahl dieser so überaus erfolgreichen Überflieger irgendwann vom wirklichen Leben eingeholt. Und dort finden sie sich dann gar nicht so gut zurecht, werden depressiv, alkohol- oder drogensüchtig, leben in kaputten Familien und sind alles andere als glücklich. Ist es wirklich das, was diese Eltern

ihren Kindern wünschen?

Möglicherweise kommt es gar nicht darauf an, erfolgreich zu sein. Möglicherweise ist es, um wirklich glücklich zu sein, viel wichtiger, dass einem möglichst vieles im Leben gelingt. Möglicherweise geht es gar nicht um den Erfolg, sondern um das Gelingen. Wie schön, dass wir in unserer Sprache diesen kleinen, aber entscheidenden Unterschied zum Ausdruck bringen und uns das deshalb auch bewusst machen können. Wenn wir sagen, etwas sei gelungen, dann meinen wir damit, dass nicht wir es so gemacht haben, wie es geworden ist, sondern dass wir nur ermöglicht haben, dass es so werden konnte. Einfache Aufgaben wie ein Forschungsprojekt oder ein Fahrradrennen kann man erfolgreich abschließen. Aber alles, was im tagtäglichen Zusammenleben stattfindet und deshalb sehr komplex ist und sich in vielfältigen Wechselwirkungen entfaltet, kann nur gelingen. Eine Partnerschaft beispielsweise oder eine Hochzeitsfeier oder das Zusammenleben in einer Wohngemeinschaft. All das, ja alles, was das Leben an schwierigen Herausforderungen für uns bereithält und was wir irgendwie meistern müssen, kann nur gelingen, aber nicht erfolgreich zu Ende geführt werden.

Nun sind wir endlich dort angekommen, wo die Frage nach dem Sinn der Bildung spannend wird: Auch ein Leben, ein glückliches Leben kann unseren Kindern nur gelingen. Wir können es nicht für sie machen, selbst wenn wir uns noch so sehr darum bemühen. Aber wir können ihnen ermöglichen, sich all das anzueignen, was sie brauchen, damit sie ihr Leben so gestalten können, dass es gelingt. Dann werden sie auch glücklich sein. Und das, was sie dazu benötigen und was wir ihnen dafür mit auf den Weg geben können, ist Bildung. Bildung für ein gelingendes Leben.

Alles andere ist Ausbildung. Und die dient dazu, später im Leben

bestimmte Aufgaben übernehmen und bestimmte Leistungen erbringen zu können. Das dabei erworbene Wissen oder Können brauchen die in unsere Lebenswelt hineinwachsenden Kinder und Jugendlichen auch. Wer sich hinreichend viel spezifisches Wissen und Können angeeignet hat, kann das dann möglicherweise sehr gut umsetzen und besonders erfolgreich werden. Aber das, was Heranwachsende in den von uns geschaffenen »Bildungseinrichtungen« lernen können, reicht dazu nicht aus. Eine Ausbildung, also der Erwerb von Wissen und Können, auch von Kompetenzen, ist zu wenig, um sein Leben so gestalten zu können, dass es wirklich gelingt. Allein damit kann aus einem Heranwachsenden kein glücklicher Mensch werden, bestenfalls ein gut ausgebildeter und vorübergehend erfolgreicher.

Um es gleich von Anfang an deutlich zu machen: Wir sind alle drei keine Lehrer und nicht verbeamtet. Wir sind ausgebildet als Hirnforscher (Gerald Hüther), als Sportmanager (Mitch Senf) und als Schulsozialarbeiter (Marcell Heinrich). Aber wir sind vor allem lebendige Menschen, auch Väter, und wir sind auf der Suche nach dem, was uns und unsere Kinder glücklich macht. Dabei ist jeder von uns auf seine besondere Weise aus der Enge seiner jeweiligen Berufsbilder hinausgewachsen. Zu dritt können wir uns das gegenwärtige Geschehen in unseren Schulen deshalb aus unterschiedlichen Blickwinkeln und mit dem nötigen Abstand anschauen. Klar, dass wir so auch etwas anderes sehen und dass wir das, was dabei für uns sichtbar wird, anders bewerten, als das all jene tun, die selbst Teil dieses Systems sind.

Die Welt, in der wir heute schon leben und in der unsere Kinder künftig leben werden, befindet sich schon seit einigen Jahrzehnten in einem dramatischen Wandel. Kaum etwas ist heute noch so, wie es noch zur Jahrtausendwende war. Und wenn unsere Kinder

»ausgeschult« sind, wird sich die Welt, in der sie sich dann zurechtfinden müssen, so sehr verändert haben, wie wir Erwachsenen, ob als Eltern oder als Lehrer, uns das kaum vorzustellen wagen. Aber der große Wandel ist längst im Gang. Jeder spürt das, aber fast alle, die nun langsam wach werden müssten, versuchen genauso weiterzumachen wie bisher.

Das kann nicht gut gehen.

Die Voraussetzung, um irgendetwas an unserem gegenwärtigen Bildungssystem verändern zu können, ist eine zumindest einigermaßen klare Vorstellung davon, weshalb es so geworden ist und wie es künftig werden sollte. Mit diesen Fragen beschäftigt sich Gerald Hüther im ersten Teil dieses Buchs. Sein Titel, »Das Ende von Schulen, wie wir sie kannten«, macht schon deutlich, worum es hier geht: Jedes Bildungssystem und damit auch all das, was in Schulen geschieht, dient der Stabilisierung und der Weiterentwicklung der jeweiligen Gesellschaft. Diese Aufgabe – also die nachwachsende Generation dafür so gut wie möglich zu befähigen – erfüllen alle in dieses Bildungssystem eingebundenen und in seinen Einrichtungen beschäftigten Akteure.

Es gibt aber auch Zeiten, sogenannte Umbruchszeiten, in denen sich die Gesellschaft und das, was in ihr geschieht, sehr rasch und sehr tief greifend verändert. Ausgelöst werden solche Umbrüche unter anderem durch technische Innovationen, aber ebenso durch politische oder wirtschaftliche Verwerfungen und Verschiebungen. Damit ändert sich in relativ kurzer Zeit sehr vieles von dem, was bisher gültig war und Orientierung bot. Die Bildungsverantwortlichen und die Schulen sind dafür nicht verantwortlich. Das Herbeiführen solcher Umbrüche war noch nie ihre Aufgabe. Wenn sie sich ereignen, sind weder die Bildungsverantwortlichen noch die Schulen darauf vorbereitet. Beide

können dann nur noch auf die großen Veränderungen reagieren, die sich draußen, vor den Schultüren vollziehen. Statt Erhalter und Gestalter der jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse zu sein, werden sie nun selbst immer stärker von den in der Gesellschaft ablaufenden Veränderungen gestaltet und in Frage gestellt. Diesem von außen auf sie wirkenden Veränderungsdruck folgen sie so lange, bis sie dann selbst auch wieder in diese neue Welt passen. Aber dann sind Schulen nicht mehr das, was sie einmal waren, nicht mehr die Bildungseinrichtungen, wie wir sie kannten.

Deshalb geht es in diesem ersten Teil noch nicht so sehr um die anstehende Verwandlung der Schulen, sondern um das Verständnis der gegenwärtig in unserer Gesellschaft stattfindenden Veränderungen und Umbrüche. Es geht um die Folgen der Digitalisierung und all dessen, was die Wirtschaftsleute als Industrie 4.0 bezeichnen. Es geht um die Globalisierung und die vielen Menschen, die ihre Heimatländer verlassen und ein neues Zuhause irgendwo in der Welt suchen müssen. Und es geht um die Auswirkungen der rücksichtslosen Ausbeutung unserer natürlichen Ressourcen, um den Klimawandel, die Vermüllung unserer Landschaften und Meere, das ständig weiter um sich greifende Artensterben, und um die Frage, was eigentlich noch alles auf uns zukommen muss, bis wir endlich aufwachen?

Vor allem aber geht es darum, was all das für unsere nachwachsende Generation bedeutet. Was kommt da auf unsere Kinder zu? Wie und vor allem wo sollen sie damit umzugehen lernen? Es dürfte doch ab sofort kein einziges Kind mehr seine ihm angeborene Freude am eigenen Entdecken und am gemeinsamen Gestalten verlieren. Wem die Freude am Lernen unterwegs verloren gegangen – oder noch deutlicher: verdorben worden – ist, der wird keinen Weg in diese neue Welt finden. Ob mit oder ohne Abitur ist

dabei egal.

Damit aber auch wirklich deutlich wird, wohin diese Veränderung führen wird, befasst sich Gerald Hüther in diesem ersten Teil mit der Suche nach dem, was es den Akteuren in unserem Bildungssystem und vor allem den Lehrpersonen so schwer macht, sich diesen neuen Herausforderungen anzupassen. Allem voran sind das die einmal entstandenen und damals wohl noch geeigneten Verwaltungs- und Organisationsstrukturen, die darüber bestimmten, was in den Schulen zu geschehen hatte. Sie haben sich bisher kaum verändert und wirken bis heute, als seien sie in Stein gemeißelt.

Aber so, wie sich innerhalb einer Gesellschaft bestimmte Organisationsstrukturen herausbilden, die dazu neigen, sich selbst zu stabilisieren, strukturiert sich unser Gehirn. Auch dort entstehen aus den anfänglich noch vielfältig verzweigten Fortsätzen und Kontakten, je häufiger und je erfolgreicher sie benutzt werden, erst Wege, dann Straßen und schließlich Autobahnen. Auf denen kommen die betreffenden Personen dann zwar immer schneller voran, aber davon kommen sie nun auch zunehmend schlechter wieder herunter. Diese eingefahrenen Bahnen bestimmen dann allzu leicht ihr gesamtes Denken, Fühlen und Handeln. Das gilt jedoch nicht nur für die Akteure in unserem gegenwärtigen Bildungssystem, sondern für alle, die fest davon überzeugt sind, dass die Schulpflicht notwendig ist, dass Schüler unterrichtet und bewertet werden müssen, dass jemand an einer Hochschule Pädagogik studiert haben muss, um Lehrer sein zu können. Ja, und dass Schüler ohne Druck und Wettbewerb keine Höchstleistungen vollbringen. Es geht nicht darum, ob diese Vorstellungen zutreffend oder hilfreich sind. Wichtig ist nur, dass wir verstehen, dass das alles eben nur Vorstellungen sind. Und die kann man loslassen und durch andere ersetzen, wenn man das will, weil

man es für notwendig und sinnvoll erachtet.

Allerdings wird niemand einen neuen Weg einschlagen, sondern lieber auf den alten, bewährten und gut beschilderten Straßen bleiben, solange er nicht weiß, was da auf ihn zukommt. Solange er keine Vorstellung davon hat, wohin dieser neue Weg führt, und er nicht davon überzeugt ist, dass es ihm dort besser geht, dass er ihn unbeschwerter, freier, glücklicher beschreiten kann. Deshalb macht Gerald Hüther am Ende dieses ersten Teils auch einen sehr einfachen Vorschlag, was in Zukunft aus dem wird, was wir heute noch Schule nennen. Wie dieser Vorschlag umgesetzt werden kann, soll hier noch nicht verraten werden. Aber das, was dabei entsteht, muss ja für alle Beteiligten leichter und beglückender sein, sonst würde sich ja niemand auf den Weg dorthin machen.

Im dem von Marcell Heinrich und Mitch Senf verfassten zweiten Teil geht es dann um die praktische Umsetzung. Und hier wollen wir nicht zu viel vorwegnehmen und Sie lieber überraschen. Denn in Wirklichkeit hat dieser Wandel in Richtung Zukunftsfähigkeit unseres Bildungssystems ja schon längst begonnen. Allerdings nicht oben, in den Köpfen und Verwaltungsstuben derjenigen, die für das zuständig sind, was in unseren Schulen passiert, sondern unten, vor Ort. Auch in Schulen, aber vor allem dort, wo jede Art von Bildung für ein gelingendes Leben stattfinden kann: mitten im Leben. Noch längst nicht überall im Land, aber von der breiten Öffentlichkeit und den Medien weitgehend unbemerkt, sprießen diese innovativen Projekte und Initiativen wie Pilze aus vielen ausgetrockneten oder zubetonierten Bildungslandschaften. Leicht haben sie es nicht. Aber solange sie nicht genau überwacht und kontrolliert werden, kann dort noch in Ruhe ausprobiert werden, wie es geht. Wie es möglich ist, Kinder und Jugendliche so auf ihrem Weg in die Welt zu begleiten,

dass sie später einmal in der Lage sind, mit sich selbst, mit anderen Menschen und mit der Vielfalt lebendiger Lebensformen anders umzugehen, als wir heutige Erwachsene und unsere Eltern und Großeltern dazu imstande waren: menschlicher, verantwortungsbewusster, achtsamer, weitsichtiger und vor allem liebevoller.

Diesen jungen Kreativen gehört die Zukunft. Für sie, aber auch für alle Erwachsenen, die unsere Kinder und Jugendlichen auf dem Weg dorthin – auch mit dem Kopf, aber vor allem mit dem Herzen – begleiten wollen, haben wir dieses Buch geschrieben.

Teil I

**Das Ende von Schulen, wie wir sie
kannten**

Bildung ist der einzige Weg in die Freiheit

Das Dogma vom »Survival of the Fittest« beherrscht seit mehr als einem Jahrhundert das Denken, Fühlen und Handeln der Menschen in der westlichen Welt. Wir versuchen uns gegenseitig zu überholen, auszustechen, zu überbieten und auszutricksen, und glauben damit, einem Naturgesetz zu folgen, das für alle Lebewesen gilt. Aber der Mensch unterscheidet sich von allen anderen Lebensformen sehr grundsätzlich: Kein anderes Lebewesen verändert seinen eigenen Lebensraum und seine eigenen Lebensbedingungen so grundlegend, so nachhaltig und inzwischen auch so rasch wie wir Menschen. Tiere müssen miteinander und mit der Natur klarkommen. Wir auch. Aber zusätzlich auch noch mit uns selbst und mit dem, was wir und unsere Vorgänger aus der Welt, in der wir leben, gemacht haben.

Der Zustand der Welt, in dem wir sie unseren Kindern überlassen, und was wir ihnen damit aufbürden, ist eine Schande und karikiert den Namen, den wir unserer Spezies zu Zeiten gegeben haben, als noch nicht absehbar war, wie unfähig wir sind, den von uns selbst verursachten katastrophalen Entwicklungen auf dieser Erde mit zumindest ein wenig Weisheit und Weitsicht entgegenwirken.

Aber keine Angst, all diese Misere werden in diesem ersten Teil nicht noch einmal beschrieben. Das haben andere oft genug und eindringlich genug gemacht. Hier geht es um unsere Fähigkeit,

überhaupt erst einmal zu erkennen, was da auf uns zukommt, und zu verstehen, was all das für unsere Kinder und Jugendlichen bedeutet. Welche Fähigkeiten brauchen sie dafür, und was müssten sie auf dem Weg in diese Zukunft in ihrem Rucksack haben? Ein gutes Abiturzeugnis? Einen Bachelor- oder gar Masterabschluss? Wie absurd ist das denn?

Was künftig aus unseren Schulen wird, lässt sich nur erkennen, wenn wir verstehen, was dieser ganzen Schulmisere zugrunde liegt: Wie alle hierarchischen Ordnungen hat auch unser Bildungssystem die innewohnende Tendenz, sich selbst zu erhalten und die dort irgendwann einmal herausgebildeten Macht- und Einflussbereiche ihrer jeweiligen Ressorts und Entscheidungsebenen immer wieder neu zu stabilisieren. Selbst wenn sich die Welt, in der all diese Strukturen entstanden sind, immer stärker verändert, bleiben sie doch, solange es nur irgendwie geht, genau so, wie sie sich ursprünglich einmal herausgebildet hatten.

Es ist gut zu wissen, dass es solche sich selbst verhärtenden Organisationsstrukturen gibt, aber verändern oder gar auflösen lassen sie sich ja nicht dadurch, dass sie beschrieben werden und ihre Herausbildung erklärbar wird. Die spannende Frage ist deshalb, was die Akteure eines Bildungssystems dazu bringen kann, ihre im Lauf des Lebens herausgebildeten und fest im Hirn verankerten Vorstellungen zu verändern, wie Schule zu funktionieren hat. Mit eindringlichen Forderungen und irgendwelchen Druckmitteln geht es nicht. Und es geht auch nicht mit Überredungskunst oder schönen Versprechungen. Es geht nur, indem durch äußere Veränderungen Bedingungen entstehen oder auf kreative Weise Gegebenheiten geschaffen werden, die mit allergrößter Wahrscheinlichkeit dazu führen, dass zunächst die betreffenden Akteure mit ihren

eingefahrenen Denk- und Handlungsmustern und dann auch das betreffende System mit seinen etablierten und eingefahrenen Organisations- und Verwaltungsstrukturen in einen unauflösbaren inneren Konflikt geraten. Wie sich solch ein innerer Konflikt in den Köpfen der unser gegenwärtiges Bildungssystem stabilisierenden Personen auslösen lässt, erfahren Sie am Schluss dieses ersten Teils, wenn es darum geht, wie sich ein tief greifender und nachhaltiger Wandel unserer gegenwärtigen Bildungslandschaft herbeiführen lässt. Aber am Anfang jeder Veränderung steht zunächst immer die Bereitschaft, etwas wahrzunehmen, das diejenigen, die nicht zu einer solchen Veränderung bereit sind, lieber nicht wahrnehmen wollen.

1. Wahrnehmen: Die Welt, für die unsere Schulen gemacht worden sind, existiert nicht mehr

Die meisten Menschen sind der Meinung, das Denken sei die wichtigste Aufgabe des Gehirns. In Wirklichkeit ist es aber viel einfacher. Unser Gehirn sorgt dafür, dass wir am Leben bleiben und gegebenenfalls auch Nachkommen hervorbringen, die ebenfalls möglichst lange leben und sich fortpflanzen. Dafür ist es optimiert. Wenn sich etwas im Körper verändert, werden entsprechende Signale zum Hirn weitergeleitet. Dort werden dann bestimmte Verknüpfungen und Netzwerke von Nervenzellen aktiviert, sodass ein charakteristisches Signalmuster entsteht. Das wird dann zum Körper weitergeleitet und löst dort Reaktionen aus, die dazu führen, die betreffende Veränderung entweder auszugleichen oder zu integrieren, sodass von ihr keine Gefahr mehr für Leib und Leben ausgeht. Auch bei Veränderungen in der äußeren Welt, die über die Sinnesorgane wahrgenommen und zum Gehirn weitergeleitet werden, kommt es zur Aktivierung von entsprechenden Antworten, um sie auszugleichen oder zu integrieren. Da diese Antworten umso wirksamer sind, je früher sie in Gang gesetzt werden können, hat sich die Fähigkeit herausgebildet, vorausschauend zu denken. Wer sich in Gedanken eine Vorstellung davon machen kann, was auf ihn zukommt, kann besser

darauf reagieren als jemand, der davon nichts mitbekommt.

Umso erstaunlicher ist es, dass es Menschen gibt, die durchaus bemerken, dass etwas auf sie zukommt, das sie eigentlich zum Nachdenken und dann auch zum Handeln zwingt, die aber dennoch nichts tun. Manche schaffen es sogar, die Wahrnehmung solcher Veränderungen in ihrem Gehirn so effektiv zu unterdrücken, dass sie selbst dann, wenn es wirklich brenzlich wird, unbeeindruckt so weitermachen können wie bisher. Solche Verdrängungskünstler haben keine Lust, sich damit zu beschäftigen, was beispielsweise in unserem Bildungswesen geschieht, oder gar darüber nachzudenken, was das, was viel zu viele Schüler dort erleben, für deren Zukunft bedeutet. Einigen ist es auch deshalb lieber, nichts zu bemerken, weil sie im Lauf ihres bisherigen Lebens die Erfahrung gemacht haben, dass sie an dem, was sie als problematisch erkannt haben, ohnehin nichts ändern können. Die meisten aber sind nicht bereit, sich um etwas zu kümmern, das sie nach ihrer Einschätzung nicht selbst und unmittelbar betrifft. Statt genauer hinzuschauen und den wahrgenommenen Veränderungen nachzugehen, beruhigen sie sich selbst, indem sie sich einreden, das sei doch alles nicht so schlimm, und das würde sich schon wieder geben. Wenn nicht, solle es doch von denen korrigiert werden, die dafür zuständig sind.

Diese bemerkenswerte Dickhäutigkeit und Ignoranz haben eine recht banale Ursache, die in der inneren Organisation und Arbeitsweise des Gehirns begründet ist. Auch das Gehirn muss, ebenso wie der ganze Organismus und jedes lebende System, sich selbst so organisieren und seine Aktivitäten so gestalten, dass dabei der zweite Hauptsatz der Thermodynamik nicht verletzt wird. Der fordert, dass in jedem lebenden System der zur Aufrechterhaltung seiner Struktur und Funktion erforderliche Energieaufwand so gering wie möglich

gehalten wird. Wenn das nicht gelingt, zerfällt es, und die in ihm gebundene Energie verteilt sich wieder gleichmäßig im Universum.

Der Zustand, in dem die geringste Energie verbraucht wird, ist der, in dem alles optimal zusammenpasst. Die wissenschaftliche Bezeichnung dafür ist Kohärenz. Und diesen Zustand strebt alles, was lebendig ist, also einzelne Zellen und Organe und besonders offenkundig unser Gehirn, aber auch jede lebendige Gemeinschaft die ganze Zeit an. Wenn etwas geschieht, was diesen angestrebten Zustand verschlechtert, wenn also durch die Wahrnehmung einer bedrohlichen Veränderung im Gehirn ein gewisses Durcheinander in Form von Aufregung, Rat- und Hilflosigkeit entsteht, steigt der Energieverbrauch dort oben rapide an. Es ist dann inkohärent geworden und müsste nun möglichst schnell wieder etwas kohärenter werden. Zum Beispiel dadurch, dass die Störung bereinigt, das Problem gelöst wird. Dann wäre alles wieder gut, und die betreffende Person hätte gelernt, was künftig in einem derartigen Fall zu tun ist.

Manchmal weiß man aber nicht, was angesichts einer sich abzeichnenden bedrohlichen Veränderung getan werden kann. Oder alles, was man zu tun versucht, erweist sich als wirkungslos. Manche Veränderungen sind auch so vielschichtig und komplex, dass sie nicht durch das Handeln Einzelner abgestellt werden können. Weil sich die meisten Veränderungen auf Ebenen vollziehen, die hinter den beobachtbaren Phänomenen verborgen sind, werden sie erst viel zu spät bemerkt. Die Aufmerksamkeit richtet sich dann allzu leicht nur auf die Korrektur der jeweils zutage tretenden Symptome. Die tiefer liegenden Ursachen für deren Entstehung bleiben dann oft über lange Zeit unerkannt.

Damit wir beim Nachdenken über die Frage, wie Bildung gelingen kann, nicht in diese Falle tappen, kommt es darauf an, den Blick zu

öffnen, um die hinter der so vehement geführten Bildungsdebatte verborgenen Veränderungen unserer Lebens-, Arbeits- und Vorstellungswelt erkennbar und verstehbar zu machen. Denn diese gegenwärtig ablaufenden tief greifenden Transformationsprozesse, nicht aber das Schulsystem, die Kultusminister, die Schulleiter und Lehrpersonen oder gar die Eltern sind es, die unsere bisherigen Vorstellungen von Erziehung und Bildung jetzt, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, so grundsätzlich in Frage stellen.

Weil es mehr Freude macht, etwas zu lesen, wenn man schon eine gewisse Ahnung davon hat, worauf es hinausläuft, soll an dieser Stelle schon die große Herausforderung benannt werden, mit der unsere Kinder und Jugendlichen konfrontiert sind: Damit ihnen ihr Leben gelingt, müssen sie lernen, mit der Freiheit umzugehen, für die vorangegangene Generationen so sehr gekämpft haben. Was diese mit der Befreiung von Hunger, Not und Elend, von Unterdrückung und Ausbeutung, von Krankheit und anderen Bedrohungen in unserem Kulturkreis geschaffen haben, eröffnet den hier und heute Heranwachsenden ein noch nie dagewesenes Spektrum bisher kaum vorstellbarer Möglichkeiten.

Die Veränderung unserer Lebenswelt

Genau hinschauen: Der Aufbruch in die Freiheit

Sogar die Hirnforscher sind darauf hereingefallen. In den sogenannten Libet'schen Experimenten waren Testpersonen gebeten worden, zu einem bestimmten Zeitpunkt auf einen Knopf zu drücken. Mithilfe elektrophysiologischer Ableitungen ließ sich nachweisen, dass es im Gehirn bereits 300 Millisekunden, bevor die Testpersonen den Entschluss fassten, diese Handlung auszuführen, zu einer Aktivierung gekommen war. Damit, so meinten die Forscher, sei nun bewiesen, dass der Mensch keinen freien Willen besitzt, dass er nur deshalb in bestimmter Weise handelt, weil die betreffende Handlung in seinem Gehirn vorher vorbereitet ist. Er führe nur noch aus, was dort bereits festgelegt worden sei.

Es entbrannte eine hitzige Debatte darüber, wie frei der Mensch in seinem Handeln sei. Bemerkenswert daran war, dass sie nur in Deutschland stattfand und dass sie allmählich im Sande verlief, als die Hirnforscher zugeben mussten, dass die Probanden in diesem Test ihre Entscheidung ja schon vor der Labortür getroffen hatten, indem sie sich bereit erklärten, an diesem Experiment (gegen eine Bezahlung) teilzunehmen. Mit dem Drücken des Knopfs befolgten sie also nur noch eine Anweisung des Versuchsleiters. Dazu hatten sie sich verpflichtet, weil sie offenbar das damit zu verdienende Geld brauchten.

Interessant ist dieses Experiment deshalb, weil es deutlich macht, dass Menschen keine freien Entscheidungen treffen können, solange

sie von irgendetwas oder irgendjemanden abhängig sind. Wenn sie Durst oder Hunger haben, Not leiden oder Schmerz spüren, müssen sie diese körperlichen Bedürfnisse normalerweise zunächst erst einmal stillen, bevor sie etwas anderes wollen und dann auch tun können. Das gilt in gleicher Weise für seelische Bedürfnisse. Den stärksten psychoemotionalen Schmerz erfahren wir immer dann, wenn wir erleben müssen, dass wir von anderen Personen zum Objekt von deren Erwartungen, Belehrungen, Bewertungen, Maßnahmen oder gar Anordnungen und Befehlen gemacht werden. Dann werden unsere beiden seelischen Grundbedürfnisse – das nach Verbundenheit und Zugehörigkeit und das nach eigener Gestaltungsfähigkeit und Autonomie – gleichzeitig verletzt. Im Gehirn kommt es dann zur Aktivierung derselben Netzwerke, die auch immer dann aktiviert werden, wenn wir körperliche Schmerzen erleiden. Es stimmt also, wenn wir sagen, dass es wehtut, nicht gesehen, aus einer Gemeinschaft ausgeschlossen und von anderen abgelehnt zu werden. Und dass es eine schmerzhaft Erfahrung ist, nicht das tun zu können, was man will, sondern das ausführen muss, was andere von einem erwarten oder verlangen. Unter solchen Bedingungen kann niemand eine freie Entscheidung treffen. Erwachsene nicht und erst recht Kinder nicht.

In den wirtschaftlich hoch entwickelten Ländern ist es in den letzten Jahrhunderten gelungen, Hunger, Not und Elend, auch viele Erkrankungen und Bedrohungen weitgehend zu überwinden. Die Freiheit der dort lebenden Menschen wird also inzwischen weitaus weniger durch die damit einhergehenden Nöte und Leiden eingeschränkt, als das noch vor ein oder zwei Jahrhunderten für die meisten der Fall war. Bei uns sind inzwischen sogar die alten hierarchischen Herrschaftsstrukturen durch demokratische Gesellschaftsordnungen abgelöst worden. Aber auch in denen gibt es